

Heilige für heute

Überlegungen zur modernen Heiligenbiographie

Es wäre ungerecht, zu behaupten, die Menschen unserer Zeit hätten kein Interesse für die Heiligen. Die vielen Neuerscheinungen im In- und Ausland, von Katholiken und Protestanten, beweisen das Gegenteil. Dabei sind es aber oft ganz verschiedene Dinge, die den Menschen von heute an den Heiligen interessieren, so daß man kaum von einem bestimmten literarisch-religiösen Stil der Hagiographie sprechen kann, wie das in früheren Zeiten wohl der Fall war. Immerhin sind eine Reihe von Tendenzen erkennbar, die in besonderer Weise hervortreten. Das mögen einige (ins Deutsche übersetzte) ausländische Publikationen dartun, die zufällig hier zusammengestellt sind und das eine gemeinsam haben, daß sie von Laien geschrieben wurden.

„Heilige für heute“ zu schreiben, ist das Problem, — für den heutigen Menschen, für die heutige Situation, ohne damit zugleich etwas zu verkürzen oder zu verengen oder morgen schon als falsch erfunden zu werden. *Boothe Luce*, Konvertitin und augenblicklich Botschafterin der USA in Rom, hat eine Sammlung von Heiligendarstellungen unter diesem Titel herausgegeben (Recklinghausen, Paulus-Verlag 1953, 378 S.). Es ist ein Wagnis; denn die Gefahr, daß dabei die Heiligkeit hinter der Forderung des „für heute“ zurücktritt, ist groß. Die Auswahl in dem Buch geschah augenscheinlich genau so wenig nach der Bedeutung wie nach der Verbreitung des Kultes der Heiligen. Jedem der gebetenen Autoren war es freigestellt, über „seinen“ Heiligen zu schreiben. Die einzelnen Darstellungen sind im Wert recht unterschiedlich. Was über das Gewohnte hinausgeht, ist zu oft belastet von rein persönlichen Einleitungen oder umständlichen Erklärungen und Erwägungen. Die Sprache

ist oft gesucht modern, guter Journalismus, manches Urteil zu subjektiv, summarisch oder sogar oberflächlich. Franz von Assisi ist auch hier nicht ganz der Romantik entkommen, und was Thomas Merton über Johannes vom Kreuz schreibt, ist nicht frei von einem Hauch geistlicher Routine. Ausgezeichnet ist dagegen die Darstellung des hl. Thomas Morus von Barbara Ward und die Studie Reinhold Schneiders über Bernhard von Clairvaux.

Wenn die Irin *Kate O'Brien* sich um die Gestalt der großen hl. Theresia bemüht („Theresia von Avila.“ Porträt einer Heiligen. Heidelberg, F. H. Kerle-Verlag 1954, 158 S., DM 6:80), so geschieht das mit einer ganz echten, persönlichen Begeisterung, aus wirklicher Anteilnahme. Aus dem eigenen Hingerissensein leuchtet die große Menschlichkeit Theresias auf, ihre natürliche Frische und Regsamkeit, ihre Ursprünglichkeit, Zähigkeit und kraftvolle Aktivität bis in ihr hohes Alter. Theresia wird sehr groß gezeichnet. Wenn es jedoch heißt: „Theresia hat *alles* über Mystik gesagt“ (S. 73); „Die Heilige schledhthin!“ (S. 121) oder „Kein anderer Mystiker vermochte die letzten zwanzig Jahre seines Lebens aktiv zu sein“ (S. 75), so muß man solche und ähnliche Sätze in den Bereich rhetorischer Übertreibungen verweisen. — *Kate O'Brien* will also den *Menschen* Theresia zeichnen. Sie versucht darum, die Dimensionen ihrer Natur und ihrer Seele auszumessen. Was sie davon berichtet und wie sie es tut, übt eine seltsame Anziehungskraft auf den heutigen, psychoanalytisch interessierten Menschen aus. Aber im Wesensbild einer Heiligen gehört es genau so zu den an sich (d. h. im *vorhinein* zur Welt der Gnade) belanglosen Äußerlichkeiten wie mangelhafte Naturga-

ben und geringes Talent. Das Eigentliche der Heiligkeit und der Heiligen wird dadurch für die Verfasserin so peripher, daß Theresias „Heiligkeit eine Laune des Zufalls“ genannt wird (S. 122). Man könnte sich fragen, was sie an ihrer Heiligen eigentlich liebt. Denn Theresias Größe mißt sich doch nicht an der Brauchbarkeit ihres Seelenlebens für eine komplizierte Analyse!

Gewiß ist zuzugeben: Auch die Heiligen sind nicht nur die Begnadeten, sondern stets von einer „echten Menschlichkeit“. Wenn man das in älteren Heiligenleben häufig verschwiegen hat, so war das — wenigstens objektiv gesehen — falsch. Aber das Faktum als solches ist nicht so einfach zu deuten, wie manche der Heutigen meinen. Es geht nicht an, von den mittelalterlichen Heiligenviten (von ihnen am allerwenigsten!), aber selbst nicht von denen der Neuzeit (incl. des so geschmähten 19. Jahrhunderts) unterschiedslos etwa mit Don Rodriguo in Paul Claudels „Seidenem Schuh“ zu sagen: „Mir graut vor diesen Stockfischvisagen, vor diesen Gesichtern, die keine Gesichter mehr sind, sondern eine kleine Ausstellung von Tugenden!“ Allerdings, wir desillusionierten Menschen der Gegenwart müssen auch den Heiligen so sehen, wie er in Wirklichkeit war, anders glauben wir ihm nicht mehr. Wenn wir uns nur hüten, zu meinen, mehr lasse sich von einem Heiligen nicht sagen, oder damit sei auch schon die Hauptsache gesagt.

Der Kampf gegen die „Stockfischvisagen“ in der Heiligenbiographie ist international. Claudels Landsmann *Henri Queffélec* — bekannt durch die Verfilmung seines Romans „Gott braucht die Menschen“ — führt ihn auf seine Weise. In dem Buch „Antonius in der Wüste“ (Verlag Herold, Wien-München 1954, 295 S., DM 9,80) geht es ihm darum zu zeigen, daß es nicht ein von Künstlern und Theologen erborgtes Licht ist, das die Gestalt seines Heiligen ausstrahlt, sondern sein eigenes. Er will Antonius, wie er war. Keinen Mythos, keine Legende, keinen Roman. Er versenkt sich in die Welt, die den Heiligen umgab, und schreibt eine quellenmäßig gesicherte Studie. Er schildert

das Milieu (in diesem Fall der Wüste) genau, treu, ohne geistreiche Abschweifungen, wie es James Brodrick in seinen Werken über Franz Xaver und Petrus Canisius tut; er versucht auch nicht, den Heiligen von bestürzenden inneren (mystischen) Erlebnissen her zu verstehen und aufzuschließen, wie es Nigg immer wieder gelingt. *Queffélec* schreibt Kulturgeschichte, sachlich, nüchtern, trocken. Aber so bleibt Antonius wirklich „in der Wüste“ — ohne innere Dynamik und Geschichte. Was über ihn in seiner Zeit gesagt wird, ist gut und aufschlußreich, aber es ist keine Erklärung seiner Heiligkeit.

Tiefer sieht hier der schwedische Konvertit *Sven Stolpe* in seinem Buch über Jeanne d'Arc (Das Mädchen von Orléans. Das Schicksal der Jeanne d'Arc. Mit einer Einleitung von Ida Friederike Görres. Frankfurt a. M., Josef Knecht. Carolusdruckerei (1954), 421 Seiten, DM 15,80). Auch ihm geht es zwar in peinlichster Genauigkeit zunächst einmal um die reinen Fakten. Er will wissen, wie es wirklich gewesen ist, illusionslos, ohne Klischee und frommen Augenaufschlag, — auch wenn dadurch ein Schatten von menschlicher Schwäche auf seine Helden fällt. Er hört darum von vornherein mehr auf die kritischen Stimmen der Jeanne-d'Arc-Forschung als auf ihre kirchlichen Verehrer (ob die weitgehende Übernahme der Thesen des Buches von Jacques Cordier „Jeanne d'Arc, sa *personalité, son rôle*“ berechtigt ist und ob dieses Buch überhaupt so revolutionierend für die Jeanne-d'Arc-Forschung ist, wie Vf. meint, soll hier nicht erörtert werden). Mancher Zug des überkommenen Jeanne-d'Arc-Bildes, den nach ihm (bzw. seinen Gewährsmännern) fromme Erbauung und Mythologie erfunden hat, wird darum in den Bereich der Legende verwiesen. Selbst die berühmten „Stimmen“ werden vom Standpunkt der modernen Psychologie kritisch untersucht und gesichtet, ohne in reine Täuschungen (Halluzinationen) aufgelöst zu werden, und ohne daß sich der Autor in der Einzelinterpretation (klugerweise) festlegte. Aber das in diesem Falle einzigartige und erschütternde dokumentarische Material genügt vollauf, um nicht nur die über allen Zweifel erha-

bene Reinheit und Lauterkeit, die überragende Tapferkeit, Standhaftigkeit, Klugheit, Demut, Glaubenskraft und -innigkeit Jeanne d'Arcs herauszustellen, sondern auch dem übernatürlichen Geheimnis, der Mystik, in ihrem Leben noch seinen Platz zu lassen, so daß letztlich doch nur der gläubige Christ die Heilige in ihrer eigentlichen Tiefe zu erfassen und zu verstehen vermag.

Wenn man einmal aus den wenigen hier genannten Büchern überschaut, was denn vor allem heutige Christen und Laien an den Heiligen interessiert (mit Recht macht I. Fr. Görres in ihrer sonst nicht immer glücklichen Einleitung zu dem Buch von Stolpe darauf aufmerksam, daß die *Verehrung* der Heiligen weitgehend zurückgegangen sei, während das *Interesse* für sie in steigendem Maße von neuem erwache), so möchte man folgendes sagen. Man sucht nach Menschen, die wie wir sind: mit denselben Kräften und Schwächen angetan wie wir, in der gleichen Situation lebend wie wir, dieselben Erfahrungen machend wie wir, den gleichen Anfechtungen ausgesetzt wie wir —, und die in eben dieser anfechtbaren und gebrechlichen, geladenen und vieldimensionalen Menschlichkeit den übernatürlichen Glauben an die christliche Botschaft ungeschmälert, unmittelbar und mit großer Selbstverständlichkeit, geradezu leidenschaftlich, im Newmanschen Sinne „realisieren“ und damit ihre Wahrheit bezeugen. Nicht das ethisch Vorbildhafte steht bei diesen Laien im Vordergrund des Interesses (wie es in den vergangenen Jahrhunderten meist in der Hagiographie der Fall war), auch nicht der innere Aufstieg der Seele, die Stufen der Mystik bis zur höchsten Vereinigung mit Gott (hier liegt mehr das Interesse der Theologen und Ordensleute), sondern beides: die ethische Vollkommenheit und die geheimnisvollen Höhen des mystischen Lebens, nur insofern, als durch sie die christliche Glaubenswelt konkrete, greifbare, glaubwürdige Wirklichkeit wird. Und das ist nicht zufällig so. Denn das ist die große Anfechtung des heutigen Christen in der Welt, in einer mehr oder weniger

heidnischen Umgebung, die ihn in tausend Weisen überfällt, durchtränkt und aussaugt: er kann nicht mehr glauben, wenigstens nicht in jener Ursprünglichkeit und Kraft, die frühere Generationen kennzeichnet, und es sind nur wenige Christen aller Schichten und Berufe, Priester, Ordensleute und Laien, die den Glauben so durch ihr Leben (nicht einmal notwendig durch ein immer und in allem vorbildliches!) bezeugen, daß sie Gott und den Herrn präsent machen, daß sie andere mitreißen, ihnen eine Stärkung und Tröstung bedeuten. Darum greift man so gern wieder auf die Heiligen zurück, die all dies in hervorragendem Maße taten. Man stellt sie mitten unter uns; sie gehören zu uns und teilen unser Leben. Sie verhelfen auch uns wieder dazu, daß wir glauben können, wirklich glauben können, trotz alles gegenteiligen Scheins dieser verlockenden und glaubenslosen Welt, — daß wir alle Resignation, alle Verzagtheit und Mutlosigkeit überwinden und wieder wie die ersten Christen den Glauben auch für andere bezeugen, mag man uns für noch so verrückt und altmodisch, für starr und unduldsam ansehen.

Wenn das richtig ist, was wir sagen, dann hat die moderne Heiligenbeschreibung, trotz ihrer Neigung zu einer bisweilen übergrößen Kritik, trotz ihrer oft zu realistischen und psychologisierenden Art, trotz ihrer Tendenz, die Schwächen der Heiligen herauszustellen, die Heiligen zu enthüllen, ihre Berechtigung und ihr Gutes. Sie vermag ebenso wie die alte, ikonenhafte, überpersönliche Heiligendarstellung des Mittelalters den Menschen aus dem Alltag und den Niederungen des Lebens immer wieder heraufzurütteln zu den reinen Höhen der Heiligkeit Gottes (wie wenige halten ein solches Ziel noch für erreichbar und darum auch nur für anstrebar!); sie gibt Antrieb und Kraft, nicht nur sich selbst, sondern auch die Welt in all ihren Bereichen vorzubereiten für jene selige Wandlung, die der Gott der Gnade an aller Kreatur auch in unserer Zeit vollziehen will. *Dr. Clemens Ahrens*